

EDWARD LEE

LEICHEN
WALD

Aus dem Amerikanischen von Simona Turini

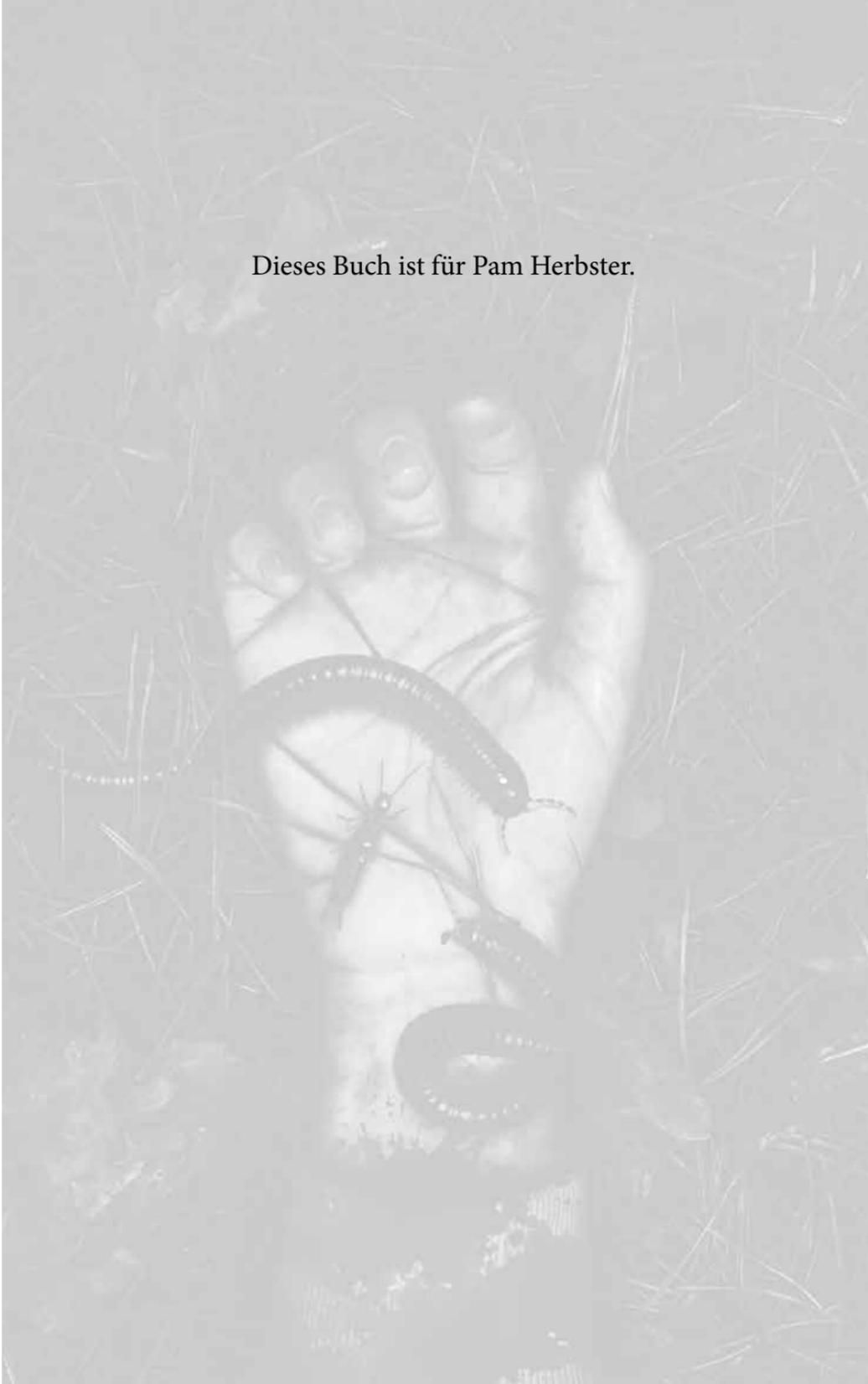
FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Backwoods*
erschien 2005 im Verlag Leisure Books.
Copyright © 2005 by Edward Lee

1. Auflage Juni 2021
Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-932-9
eBook 978-3-86552-933-6

Dieses Buch ist für Pam Herbst.



Ich bin sehr dankbar für die Freundschaft, Inspiration und Unterstützung so vieler Menschen:

Tim McGinnis. Dave Barnett, Rich Chizmar, Doug und Matt, Don D'Auria, Jack Ketchum, Tom Pic, Michael Slade, Cooper, Keene, Mike R. und alle »Horrorfinder«.

Das Testleser-Komitee: Pam (deren Blut auf dem Ausdruck den Wert exponentiell erhöht hat!), Bob Strauss und Ben Ricciardi. Besonderer Dank gilt David Graham und Lord Gore. Außerdem meinen ganz besonderen Freunden: Christy und Bill, Darren, R. J. Myers, Kathy, Sarah S., Karyn Valentine und Patti Beller, Jeff Walton und natürlich Charlie Meitz und Tim Shannon – für internationale Krustentiere, besonders *Portunus holsatus*.

PROLOG



Der Mond schwamm vor seinen Augen. Während er wartete, starrte er vor sich hin, starrte durch den Schleier der Nacht zur anderen Seite des Flusses. Er lächelte. *Bald ...*

Das Mondlicht schien auf stillstehende Bulldozer, Bauholzstapel und Wohnwagen, die offenbar als Büros dienten. *Fortschritt*, hatte sein Gönner vor nicht allzu langer Zeit gesagt. *Fortschritt bedeutet mehr Jobs, mehr Zufriedenheit und mehr Geld. In Ihrer Tasche und in meiner. Das ist exponentiell.*

Dwaynes Kenntnisse der englischen Sprache schlossen dieses spezielle Adjektiv nicht ein – aber er glaubte zu verstehen. Er sorgte für Fortschritt, und das war etwas Gutes, nicht wahr?

Eine knarrende Stimme drang aus dem Dunkel: »Ich will, dass Sie diesen Job zu meiner vollen Zufriedenheit erledigen.«

»Das mach ich doch immer, oder etwa nich'?«, sagte Dwayne Parker. Als der schnell eingeschnappte Redneck, der er nun mal war, fühlte er sich von der Bemerkung des anderen Mannes beleidigt.

»Das tun Sie, o ja. Das will ich nicht leugnen.«

»Wurd noch keiner gefunden, oder?«, forderte Dwayne ihn heraus.

»Richtig.«

Arbeitsstiefel knirschten leise, als der Sprecher vortrat. Im Mondlicht erkannte Dwayne Blätter und Moos, die an den Stiefelspitzen klebten, aber keinen Schlamm wie an seinen eigenen. Das war der wahre Unterschied zwischen Angestellten und Arbeitern, zwischen Köpfchen und Kraft. *Na und?*, dachte er. *Ich wette, ich werd doppelt so oft flachgelegt wie der ...* Das schien ihm ein fairer Ausgleich.

»Klingt, als würden Sie mir nich' zutrauen, den Job richtig zu erledigen«, gab Dwayne schließlich zu. »Ihr Tonfall und so. Vielleicht weil ich kein toller College-Absolvent bin wie Ihre Kumpels.«

»Seien Sie nicht so unsicher.« Jetzt schwang im Tonfall etwas Neues mit. Das gefiel Dwayne gar nicht, aber er ging nicht weiter darauf ein. Die Stiefel machten noch ein paar knirschende Schritte nach vorn, unter ihnen brachen Zweige. Mondlicht drang zwischen den Bäumen hindurch, die Schatten der Äste legten dunkle Balken auf das Gesicht des anderen Mannes. »Ich setze höchstes Vertrauen in Sie«, sagte er zu Dwayne und reichte ihm einen Umschlag.

Schon besser ...

Im Umschlag befanden sich fünf druckfrische 100-Dollar-Scheine.

Die Stimme des anderen schien zu schwingen, ein tiefes Hallen aus einem kaum erkennbaren Gesicht. »Sie werden das nicht mehr allzu häufig machen müssen, ehe alle abhauen.«

»Und was is' dann?«, fragte Dwayne.

»Ihre Frau verkauft Ihr Land an mich. Dann ist sie reich, und Sie sind es auch.«

Dwayne steckte das Geld ein. *O ja, so ist es. Und bis dahin werd ich 'ne Menge Spaß haben.*

Die Zikaden zirpten, ein fast elektrisch klingendes Dröhnen, das aus dem Wald in alle Richtungen schallte. Wenn es ein Geräusch gab, dessen man schnell überdrüssig wurde, dann dieses. Es bedrückte ihn wie die widerlich süße Feuchtigkeit des Sumpfes.

»Hier isses gut«, sagte Dwayne.

Die Frau wirkte überrascht. »Hier?«, fragte sie. »Willste nich' lieber in meine Hütte?«

Dwayne runzelte die Stirn. Er wusste, wie die Squatter, die schon seit Ewigkeiten geduldeten Landbesetzer der Gegend, lebten: Die meisten hatten Blechhütten an der Bucht. Er zögerte. »Ähm ...«

»Oh, 's is' hübsch da«, versprach die Frau. »Nich' wie die andern. Meine Brüder haben's für mich gebaut, un' jetzt, wo ich 18 bin, wohn ich da ganz allein.«

Dwayne unterdrückte ein Grinsen. *18? Scheiße, das Mädal sieht höchstens aus wie 14.* Sie war spindeldürr, wog vielleicht 40 Kilo. Aber alle Squatter wirkten winzig – typisch für Stanherds Sippe. Die Größten ihrer Männer erreichten 1,70 Meter und die Frauen waren alle wie die hier: 1,50, höchstens 1,52. Das musste was Vererbtes sein, im Blut ihrer Vorfahren. Stanherds Squatter waren *kleine* Leute.

Aber was hatte sie gesagt? *Sie will nicht im Wald anschaffen*, dachte er. *Ich soll mit ihr in ihre Bude gehen – Scheiße, nein.* Jemand könnte ihn sehen.

»Nee, hier is' gut«, wiederholte er. »Ich hab nur Zeit für 'nen Quickie.«

Im Dunkeln wirkte die Frau wie ein geschmeidiger

Schatten. »Oh, okay«, sagte sie. »'s wird spät und deine Frau will bestimmt wissen, wo du warst.«

»Lass meine Frau mal meine Sorge sein«, sagte Dwayne genervt. »Die hat mir gar nix zu sagen.«

»Wird die nie misstrauisch?« Die Frau stellte diese Frage aufreizend gelassen und zog dabei ungeniert ihre Flip-Flops und die Shorts aus. »Wir ham sie alle so gern, so großzügig, wie sie zu uns is'«

Verschissene Krebse knacken zum Mindestlohn, dachte Dwayne mit einem weiteren verborgenen Lächeln. *Und diese Siebhirne glauben, das wär viel Geld. Scheiße.* Natürlich hatte Dwayne das selbst eine ganze Zeit lang gemacht, das und alle möglichen anderen Handlangerjobs für Leute ohne Vorurteile. Müllcontainer leeren, Abfall entsorgen, Ölwechsel und all so was – jeden Job, den sein Bewährungshelfer ihm beschaffen konnte.

Dwayne war jetzt fast 40 und hatte schon dreimal im Gefängnis von Russell County eingessen, insgesamt sieben Jahre. Nach dem letzten Mal (zwei Jahre, tätlicher Angriff mit einem Baseballschläger) war er hier gelandet, um für *Agan's Point Krustentiere* Krebsfleisch zu pulen. Nicht gerade der tollste Job, den er je gehabt hatte. Nach einer Weile hatte er begonnen, nach Krebs-Innereien zu stinken; egal wie oft er duschte, ständig ging ein schaler, fischiger Geruch von ihm aus. Aber dann hatte er Judy kennengelernt und sein Leben hatte sich vollkommen verändert. Ihr gehörte die Firma, und ihre Schwester oben in D.C. hatte ihr bei der Umstrukturierung geholfen. Ein Kleinunternehmen, das heimlich, still und leise sehr lukrativ geworden war. Als Dwayne Judy lange genug umgarnt hatte, hatte sie ihn regelrecht angefleht, sie zu heiraten. Und jetzt?

Jetzt bin ich fein raus, dachte er.

Dwayne musste keine Krebse mehr pulen. Jetzt war er der Aufseher über die Squatter und das übrige Gesindel, die das taten.

Aber man bekam niemals genug, oder etwa doch?

Die 500 Dollar in seiner Tasche erinnerten ihn daran.

Als sich die Frau im Mondlicht umwandte, erkannte Dwayne, dass sie mittlerweile völlig nackt war. *Die Schlampe verschwendet keine Zeit*, dachte er. Er erkannte noch etwas anderes: einen Hinweis, dass sie wirklich mindestens 18 Jahre alt war. Volle, feste Brüste mit dunklen Nippeln; sehr feminine Formen von den Schultern über die Taille bis zur Hüfte; ein üppiger Wuchs ungebändigter Schamhaars. Nicht dass Dwayne ein Problem mit Unzucht mit Minderjährigen hätte ... *Nein, bei der nicht*, dachte er. Oder bei den anderen sechs.

»Ich kann's nich' fassen, dass du's lieber hier machen willst als in meiner Hütte«, sagte sie. Sie beugte sich im Dunkeln nach vorn, als würde sie Netzstrümpfe anziehen. Aber warum sollte sie das tun? Mitten im Wald?

»Un' wie gesagt«, fuhr sie fort, »deine Frau is' so nett zu uns un' gibt uns gute Arbeit.« Sie blickte direkt zu ihm auf, ihre Augen wie dunkle Funken. »Ich find's nich' so gut, das hier zu machen, wo du doch Miss Judys Mann bist un' so.«

Dwayne runzelte die Stirn. »Hey, Geld ist Geld, oder etwa nich'? Du willst mit mir *wegen meiner Frau* nich' ficken? Na, eine von deinen kleinen Freundinnen macht's bestimmt. Ohne zu nörgeln.«

»Ich weiß ...«

»Außerdem geb ich dir 20 Kröten für fünf Minuten deiner Zeit. Dafür müssteste drei Stunden lang Krebse pulen.«

»Ich weiß«, wiederholte sie.

Mehr blieb nicht zu sagen. Die Squatter waren arm und sie waren nicht einmal registrierte Bürger. Unsichtbar wie illegale Einwanderer. Sie arbeiteten hart für wenig Geld, und die attraktiveren Mädchen – wie diese hier – nutzten zusätzlich andere Einkommensquellen. So lief es in der Welt, seit die Menschen von den Bäumen geklettert waren.

Dwayne kniff die Augen zusammen, um im Dunkeln etwas zu erkennen. *Was macht sie?* Wieder beugte sie sich nach vorn, und wieder fand er, dass es aussah, als zöge sie Strümpfe oder Hüfthalter oder so etwas an. Ja, sie hatte irgendetwas hochgezogen, bis zu ihren nackten Oberschenkeln.

»Was ziehste da an?«, fragte er sie schließlich.

»Weizenbänder«, sagte sie. »Muss aber 'n bestimmter Weizen sein, un' sie sind gar nich' so leicht zu machen. Schwer, die Körner zusammenzuhalten, wenn man sie ans Band näht.«

Was zum Teufel?, dachte er. Plötzlich fühlte er sich abgelenkt. Zunächst mal vom endlosen Chor der periodisch in Massen auftretenden Zikaden, diese hier in der Dreijahresvariante. In diesem Teil Virginias, in Agan's Point, gab es sie alle – drei Jahre, sieben Jahre, 13 Jahre und 17 Jahre. Als Kind hatte Dwayne diese Wellen um Wellen von Insektenlauten als rätselhaft und fesselnd empfunden. Aber jetzt – ein Ex-Häftling kurz vor der 40 – fand er sie nur noch nervtötend.

Auch die Stimme der Frau irritierte ihn, ihr Akzent. Alle Squatter hatten ihn, zumindest die aus Everd Stanherds Sippe. Niemand wusste ihn so recht einzuordnen. Teils war es der typische Hinterwäldler-Singsang,

aber darunter war etwas gemischt, das nicht einmal amerikanisch klang. Da lag etwas Sattes und Betörendes in der Art, wie sie redeten. Wenn sie sprachen, schienen sich ihre Lippen kaum zu bewegen.

Und dann war da diese neue, seltsame Information. *Was zum Teufel?*, dachte Dwayne wieder. *Hat sie »Weizenbänder« gesagt?*

Sie stand nun im Mondlicht, ihr draller junger Körper nahezu strahlend, die Brüste ragten vor, ihr Bauchnabel ein perfekter schwarzer Schatten. Sie hatte sich um jeden Oberschenkel eines der Bänder gelegt wie löchrige Strumpfbänder.

»Die Dinger sind aus *Weizen* gemacht?«

»Mhm. Es is' Futterweizen und er is' nich' von hier. Die Clannutter macht sie, und jedes Mädchen kriegt 'n Paar, wenn ihre Periode kommt. Das is' ganz alte Magie.«

»Magie«, sagte Dwayne.

»Ja, wenn man mit 'nem Typen zusammen is'. Wenn man 'nen Jungen will, macht man's an den linken Schenkel, und wenn man 'n Mädchen will, an den rechten.« Anmutig richtete sie die seltsamen Bänder mit ihren Fingern. »Un' wenn man gar nix will, zieht man beide an.«

Dwayne schüttelte den Kopf. *Squatter. Herrgott.* Er wusste, dass sie recht abergläubisch waren, aber das hier war neu. Er lachte tief in sich hinein. *Dumme Assis. Das Letzte, worüber die sich Sorgen machen muss, is' 'n Braten in der Röhre.*

Es wurde spät. »Zeit, zur Sache zu kommen«, sagte er und ging zu ihr. Er ließ einen 20-Dollar-Schein auf ihre Kleidung fallen, dann drehte er sie brutal herum, bis sie mit nacktem Rücken zu ihm stand, und griff um ihren Körper, um seine schwieligen Hände über die zarte Haut

ihres Bauches und ihrer Brüste gleiten zu lassen. Er rieb seine Lenden an ihrem Hintern und spürte eine verbotene Gier. Ihre Haut schien wärmer zu werden, als er mit seinen rauen Liebkosungen fortfuhr, und ihr Atem ging schneller. Innerlich lachend dachte Dwayne: *Sieh sich einer das an, ich mach die Schlampe heiß. Ich mach 'ne Hure geil. Die dreckigen kleinen Jungs aus ihrer Sippe bringen's wohl nicht. Aber Dwayne eilt zur Rettung ...*

Das war das Mindeste, was er tun konnte, wenn man bedachte ...

Er saugte an ihrem Hals und spielte intensiv an ihren Brüsten herum. Ihre Nippel wurden hart wie Kiesel, und als er sie fest drückte, quietschte sie vor Wonne und erhob sich auf die Zehenspitzen.

»Ich fand dich schon immer toll«, flüsterte sie mit ihrem seltsamen Akzent. »Du hast da was an dir ...«

Der Beweis dieser Aussage lag klar vor ihm, als er mit den Fingern durch das Dickicht ihrer Schamhaare in ihr Geschlecht tauchte. Dwayne spürte eine Regung unterhalb der Gürtellinie. »Ich hab auch schon vor 'ner Weile 'n Auge auf dich geworfen.«

»Haste nich'!«, widersprach sie spielerisch.

»Klar doch. Du bist die Hübscheste von allen Mädels aus der Sippe ...«

»Bin ich das?«

»... und ich hab dich oft bei der Arbeit gesehen. Eine der fleißigsten Schälerinnen. Das hab ich auch meiner Frau gesagt.«

»Das sagste doch nur so«, kokettierte sie. »Ich wette, du weißt nich' ma' meinen Namen, obwohl du jede Woche die Gehaltsumschläge machst.«

»Klar weiß ich deinen Namen«, behauptete Dwayne,

der nach wie vor ihre Brüste bearbeitete, aber dabei dachte er: *Scheiße, wie heißt die kleine Schlampe noch?*
»Äh ...« Er zögerte. »Sunny, richtig?«

»Fast«, sagte sie. Immerhin schien sie nicht beleidigt zu sein. »Cindy. Zumindest nennt man mich meistens so.«

Dwayne interessierte es einen Dreck, wie sie hieß ... Dennoch fragte er nach. »Was meinst du mit meistens? Entweder isst dein Name oder nicht.«

»Es ist nicht mein Clannamen. Der ist fürchtbar.«

Er bearbeitete ihre Brüste fester, mit mehr Aufmerksamkeit. »Wie ist denn dein Clannamen?«

»Sag ich nicht!« Sie schien sich zu schämen. »Du lachst eh nur!«

»Nein, echt nicht.«

»Everd sagt, wenn wir mit den Leuten aus der Gegend zusammen sind, sollen wir unsere anderen Namen benutzen. Everd sagt, dann passen wir besser rein. Wir wissen aber alle, dass wir bei euch nicht reinpassen.«

Dwayne dachte nur an eine Sache, die »reinpassen« sollte, und die hatte wahrlich nichts mit Namen zu tun. Aber der Mann, den sie erwähnte – Everd Stanherd –, war in der Tat ein merkwürdiger alter Sack. Er war der Clanälteste, der weise Mann der Squatter, wenn man so wollte. Der Scheißer behauptete, 60 zu sein, sah aber aus wie 80. Mit Ausnahme seiner Haare: Kein einziges graues Haar wuchs auf seinem Kopf, sie waren alle rabenschwarz. Alle in der Sippe hatten dieses seltsame, glänzende, kohlschwarze Haar, auch die alten Frauen. Dwayne konnte sich nicht vorstellen, dass Leute wie die sich die Haare färbten.

»Du fühlst dich echt gut an ... Cindy«, flüsterte er. Als

seine eigene Erregung wuchs, klang der dichte Chor der Zikaden fast ohrenbetäubend. Jetzt hatte er seine Hände überall – sie fühlte sich so klein an, die geschmeidige Form, die spindeldürre Figur mit den beinahe übermäßig großen Brüsten, die fest und voll waren wie die Brötchen, die Judy an Feiertagen machte – und genauso warm.

Das Vorspiel war beendet; hinter seinem Reißverschluss war Dwayne mehr als bereit. Er drängte sie zwischen die Bäume, von denen große Büschel Louisiana-moos herunterhingen, schob sie regelrecht mit seinen Lenden und ließ seine Finger erneut hoch zu ihren Nippeln gleiten. Als sie die Lichtung erreicht hatten, keuchte sie.

»Genau da«, sagte er, drehte sie um und legte ihre Hände an seinen Gürtel, um ihr zu bedeuten, dass es Zeit für sie war, ihm die Hose auszuziehen.

Jetzt klangen ihre Worte vor Lust ganz ausgetrocknet. »Willste sicher nich' mit zu meiner Hütte kommen?« Sie flehte fast.

Seine Jeans fiel zu Boden. »Nee.«

»Da wär's viel gemütlicher. Was is' denn so besonders hier?«

Dwayne drängte sie auf den dreckigen Boden und beantwortete in Gedanken ihre Frage, während er ihr die Knie bis zu den Ohren schob. *Hier? Hier sind wir nur drei Meter von dem Loch weg, das ich letzte Nacht gegraben hab ...*

1



(I)

Ich wüsste gern, wie er wohl gestorben ist, überlegte sie. Patricia White hätte niemals gedacht, zu derart makabren Gedanken fähig zu sein, nicht mal als Anwältin, aber hier waren sie nun und lauerten ihr auf. Ihre Beförderung war das Letzte, woran sie jetzt dachte, genau wie das zusätzliche Einkommen durch die Gewinnbeteiligung. Nein, da kreisten gerade einzig diese flüchtigen Bilder voller Dunkelheit und Morbidität. *Judy sagte, er sei ermordet worden, aber nicht, wie*. Als sie wie betäubt eine Reihe von Statuen aus der Ming-Dynastie betrachtete, drängte sich ihr die Frage regelrecht auf: *Ich wüsste gern ... wie ...*

Ja. *Wie* war der Ehemann ihrer Schwester genau umgebracht worden? Unter welchen Umständen? Auf welche Art? Pistole? Messer? Knüppel?

Dann: *Ich sollte mich besser zusammenreißen, bevor MEIN Ehemann noch glaubt, ich würde durchdrehen*.

Byron saß ihr am Tisch gegenüber und tat so, als bemerkte er ihre Zerstreutheit nicht. Wenn er spürte, dass sie etwas beschäftigte, bemühte er sich normalerweise immer, sie abzulenken. »Ich weiß nicht, ob das hier das beste chinesische Restaurant der Stadt ist«, sagte er, »aber schon jetzt bin ich bereit zu behaupten, dass es das

am besten *riechende* chinesische Restaurant der Stadt ist.«

Patricia war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass sie es gar nicht bemerkt hatte, bis er es erwähnte. Aber jetzt weiteten sich ihre Augen vor Überraschung. Schlanke asiatische Kellnerinnen huschten mit großen Tablett voller Essen hin und her, die regelrechte Duftschwaden durch das Restaurant zogen. »O Byron, wow. Du hast recht. Die Aromen hier sind fast ...«

Sein breites Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Erotisch.«

»Das hast du gesagt, Mr. Perverser Restaurantkritiker.«

Er hielt seine Hände über die Suppenschüssel, die bis vor wenigen Minuten noch mit Haifischflossensuppe gefüllt gewesen war. »Gutes Essen muss eine sinnliche Reaktion hervorrufen; das tut es, seit die frühen Menschen mit dem Kochen angefangen haben. Daran ist nichts *Perverses*.«

Sie konnte nicht anders als sich vorzubeugen und zu flüstern: »Bis auf dieses eine Mal, als wir in L. A. waren und du drauf bestanden hast, das Stück Schoko-Martini-Käsekuchen aus dem *Spago's* mitzunehmen und es von meinem Bauch zu essen, als wir zurück im *Beverly Hills Hotel* waren.«

»Mhm. Und ich glaube, man könnte deine Reaktion darauf als ganz besonders sinnlich bezeichnen. Und vergiss nicht, Mrs. Perverse Superanwältin, was *du* vorher mit der Sahne angestellt hast.«

Sofort errötete Patricia. Wie hatte sie diesen Teil nur vergessen können? Als die Vorspeisen gebracht wurden, stiegen weitere wundervolle Düfte in ihre Nase: Scharfe Soßen, ausgeklügelte Gewürzkompositionen und Kräuter dampften ihr entgegen.

»Bevor wir uns unserem nordchinesischen Gelage widmen«, sagte Byron, »erzähl mir doch, was dich belastet.«

Sag es einfach. »Ich fühle mich mies«, gab Patricia zu. »Weil ich mich nicht ... mies fühle.« Ungewohnt verlegen hob sie den Blick von der üppigen Platte mit dem sautierten Hummer auf Schalotten. »Ergibt das irgendeinen Sinn?«, fragte sie.

Byrons Essstäbchen schwebten in der Luft. Er hatte gerade einen Streifen kurz gebratenes Seeohr aufnehmen wollen. Sein Gesicht im Kerzenlicht wirkte nachdenklich. »Schatz, in diesem Fall ergibt das durchaus Sinn. Es ist schwer zu formulieren, weil man über die Toten nicht schlecht reden soll. Darum geht es doch, oder?«

»Ja ...« Sie legte ihre eigenen Essstäbchen auf das Porzellanbänkchen. Offensichtlich raubten ihnen beiden die Umstände den Appetit. Eine Schande in einem so teuren und für seine exotische Küche bekannten Restaurant. »Ein Teil von mir hat Mitleid mit Judy, aber der größte Teil von mir fühlt ... Ach, verdammt noch mal. Ich komme mir so beschissen vor, dass ich es überhaupt nur denke.«

»Lass mich es für dich aussprechen und sag mir, ob ich richtigliege. Der größte Teil von dir freut sich für Judy, weil sie ein zu guter Mensch ist, um mit einem Kerl wie Dwayne verheiratet zu sein. Dwayne war ein ziemlich beschissener Typ. Er war ein Lügner und ein Krimineller und ein Hochstapler, und jetzt ist er tot. Und ein Teil von dir ist *froh*, dass er tot ist. Und dafür fühlst du dich schuldig.

Mir geht es genauso, auch ich bin froh, dass er tot ist. Niemand konnte ihn leiden. Ich hab ihn nur ein einziges

Mal getroffen, aber ich konnte sofort sehen, dass er ein gerissener Prolet war, der deine Schwester nur geheiratet hat, um sich das Leben leichter zu machen.

Er hat ihr so viel Kummer bereitet, das hat sie nicht verdient. Ich meine, er hat sie verprügelt, in Gottes Namen! Das kann er jetzt nicht mehr. Alles in allem ist es gut, dass Dwayne umgekommen ist. Die Welt ist ohne ihn ein besserer Ort und Judy ist ohne ihn besser dran.«

»Ich weiß«, gestand Patricia. »Aber ...«

»Aber sie ist deine Schwester«, fuhr Byron fort. »Und du liebst sie, und du weißt, dass du dich nicht darüber freuen solltest, dass ihr Ehemann gestorben ist. Eine Situation wie diese ist niemals einfach.«

»Sie hat die ganze Zeit geglaubt, dass er sich eines Tages ändern würde, dass es nur seine Vergangenheit wär, die ihn so gemacht hat ...«

»Natürlich, das *musste* sie doch glauben, um nicht die Hoffnung zu verlieren. Aber in Wahrheit ändern sich Typen wie Dwayne nicht. Das sind Räuber, bis zum Tag ihres Todes. Das kann man noch so sehr der Umwelt oder der Erziehung oder mangelnder Bildung oder sonst was ankreiden, und sicherlich sind das manchmal entscheidende Faktoren. Aber manchmal eben auch nicht. Dwayne war einfach ein böser Mensch und wäre das immer geblieben.«

Patricia schüttelte den Kopf. »Aber sie hat ihn so sehr geliebt.«

»Liebe macht blind und dumm«, sagte Byron. »Deine Schwester war schon immer ein bisschen unsicher. Sie ist auf Dwaynes falschen Charme reingefallen, und diese raue Bad-Boy-Attitüde. Also hat er sie verarscht. Sie hätte ihn schon nach einem Jahr rausschmeißen sollen, aber

da kommt wieder diese Unsicherheit ins Spiel. Das passiert Frauen in ihrem Alter oft; ab 40 glauben sie, sie finden nichts Besseres mehr als den Mann, mit dem sie gerade zusammen sind.«

»Frauen in ihrem Alter?«, fragte Patricia halb anklagend, halb im Scherz. »Sie ist 42. Ich bin 43.«

»Stimmt, aber der Unterschied ist, dass sie mit einem muskelbepackten Redneck verheiratet war und du mit einem kahlen Vielfraß. *Ich* bin der unsichere Part in dieser Ehe. Die meisten Männer meines Alters haben Bierbäuche.« Byron tätschelte seinen dicken Wanst. »Ich habe einen Foie-Gras-und-Chateaubriand-Bauch.«

Beide lachten, eine mehr als willkommene Abwechslung zu ihrer düsteren Stimmung. Byron war Restaurantkritiker für die *Washington Post*. Er verdiente gut daran, in den besten Restaurants der Gegend um D. C. essen zu gehen, machte sich aber dennoch ständig über sich selbst lustig. Patricias Gehalt war fünfmal so hoch wie seines, und jetzt, da sie zur Partnerin gemacht worden war, würde sie sogar noch mehr verdienen. Außerdem sah sie, obwohl sie im mittleren Alter war, eher wie eine Frau Anfang 30 aus. Trotz der vielen Arbeit schaffte sie es dreimal die Woche ins Fitnessstudio, und die Natur oder Gott war so freundlich gewesen, ihr übermäßige Falten vom Leib zu halten.

Die Wand neben ihrem Tisch, direkt hinter einem eleganten, mit weißen Ziegeln eingefassten Fischteich, war komplett verspiegelt, und als Patricia einen Blick auf sich warf, war sie mehr als zufrieden mit dem, was sie sah. Ihr seidiges, glattes rotes Haar mit dem langen Pony, den sie zur Seite gestrichen hatte, schimmerte. Sie hatte es erst vor wenigen Tagen schneiden lassen, bis zum

Schlüsselbein und absolut gerade. Der schmale schwarze Rock betonte ihre schlanke Figur, die von einem ausladenden Busen gekrönt wurde. Die meisten von Byrons Freunden glaubten, sie hätte Implantate, obwohl das nicht stimmte. Sie sah genauso aus wie die fitte, attraktive D. C.-Geschäftsfrau, die sie war.

Byron dagegen war die Verkörperung des Wortes »mopsfidel«, und das wusste er auch. Genau deshalb liebte sie ihn. Er mochte übergewichtig sein, aber er war authentisch, und solche Männer fand man in den Washingtoner Kreisen der Macht viel zu selten.

Sie hatte in der Tat ihren besten Freund geheiratet und sie wusste, dass sie ohne ihn nicht mehr weiterwüsste. *Ich habe wirklich Glück*, dachte Patricia dankbar. *Das wünschte ich Judy auch ...*

Um sie herum belebte sich das Restaurant. Leise Gespräche wurden untermalt von einer dezenten orientalischen Harfe und weiche Akzente erläuterten die Spezialitäten des Abends: Tintenfisch nach Thai-Art in drei Gewürzen, Pekingente und Rind Szechuan.

Byron wurde ernster, als er sagte: »Es tut mir leid, dass diese Sache dein Festmahl ruiniert. Ich wollte, dass es etwas Besonderes wird.«

Sie drückte unter dem Tisch seine Hand. »Es ist besonders. Wir könnten zu McDonald's gehen und es wäre etwas Besonderes, solange du bei mir bist.«

Byron lächelte bescheiden. »Wie dem auch sei, lass uns trinken. Auf deine Beförderung.«

Sie stießen mit kleinen Gläsern eines vollmundigen Pflaumenweins an. Patricia war Anwältin für Immobilienwirtschaft, deren Kanzlei gerade offiziell von Platz zwei auf Platz eins in diesem Feld aufgestiegen war. In

den letzten zehn Jahren war der Immobilienmarkt in ganz Washington und dem nördlichen Virginia regelrecht explodiert, und nie war es turbulenter zugegangen als jetzt, was für eine erstklassige Anwältin wie sie florierende Geschäfte bedeutete. Die Gewinnbeteiligung durch die Partnerschaft zahlte ihr Sandsteinhaus in Georgetown ab, dessen Wert sich jetzt schon verfünffacht hatte. Sie und Byron hatten schon immer ein gutes Leben gehabt, aber jetzt würde es ein großartiges Leben werden.

»Eins gefällt mir allerdings nicht. Es wirkt sexistisch.« Byron schnappte sich ein Stückchen Rumaki und ging wieder zu leichteren Themen über. »Deine Kanzlei meine ich, McGinnis, Myers und Morakis. Du bist jetzt Partnerin. Sollte es dann nicht McGinnis, Myers, Morakis und *White* heißen?«

»Mieser Klang, Byron«, antwortete sie. »Das würde den typischen Sound zerstören, die drei M. Meiner Meinung nach muss mein Name nicht an der Tür stehen. Und das Erste, was ich mit meinem Bonus anstelle, ist, meinen wunderbaren Ehemann nach Hongkong zu bringen, damit du dein Gourmet-Buch beenden kannst.«

»Es mag wie ein törichter Luxus klingen, dass ich diesen unmäßigen Traum habe, aber du musst wissen, dass ein derart hervorragender Kritiker wie ich *unbedingt* den Tao-Fu-Fa-Räuchertofu und die Fischkopfsuppe im besten kantonesischen Restaurant der Welt probieren muss ...«

Sie lächelte ihn an. »Was immer dich heißmacht, Schatz. Ich liebe deine Leidenschaft. Ich finde gutes Essen auch toll, weiß es aber nicht ganz so sehr zu schätzen.« Sie deutete auf ihren Teller. »Das hier zum Beispiel.

Es ist großartig. Vermutlich sind das die besten Shrimps, die ich je hatte ...«

Reflexhaft runzelte Byron die Stirn. »Schatz, das sind keine Shrimps. Das sind Kaisergranate aus der Morton Bay in Australien. Absolut keine Shrimps, sondern tatsächlich eine Art Hummer.«

Patricia nickte abwesend. »Gut. Aber für einen wenig ausgefeilten Geschmackssinn wie meinen sind es Shrimps, und sie sind köstlich, aber ich habe einfach nicht deine Fähigkeit, das anderen Leuten zu erklären. Ich teile nicht deine *Hingabe* dafür. Du würdest sie vermutlich beschreiben als ...«

Ehe sie ihren Satz beenden konnte, schnappte sich Byron einen Hummerschwanz von ihrem Teller, schob ihn sich genießerisch in den Mund und sagte: »Eine rätselhafte Verschwörung authentischer Gewürze, die die Süße dieses fernen und so exotischen Krustentieres unterstreichen. Der wilde Biss der zarten Schalotten wurde durch genau das richtige Maß an Hitze ausreichend gezähmt, um diese fabelhafte Köstlichkeit zu vermitteln, die einem amerikanischen Gaumen viel zu selten zuteilwird. Insgesamt gleicht dieses Gericht einem kulinarischen Poem.«

»Genau so«, sagte sie und lachte. »In Hongkong wirst du definitiv in deinem Element sein, und ich kann es kaum erwarten, das zu erleben.« Das stimmte. Sie waren schon seit 20 Jahren zusammen und Byron hatte zahllose Überstunden gemacht, während Patricia Jura studiert und als Assistentin gearbeitet hatte. »Du hast mir geholfen, meinen Traum wahr zu machen«, sagte sie nun leiser. »Und ich weiß, dass es oft so wirkt, als hätte ich das vergessen.«

»Unsinn. Es ist *unser* Traum und wir leben ihn gemeinsam«, widersprach Byron.

Jetzt fühlte sie sich noch schuldiger. Die meiste Zeit war sie zu beschäftigt, außergerichtliche Anhörungen vorzubereiten, um wahrzunehmen, dass auch sie Teil dieses Lebens war. *Ich werde das alles wiedergutmachen, und ich fange sofort damit an*, versprach sie sich und hoffte, dass das nicht nur eine weitere lahme Beteuerung war.

Er hatte schon immer nach Hongkong fahren wollen – wegen des Essens –, und in all den Jahren hatte sie niemals »Zeit dafür« gehabt. Sie war immer zu »beschäftigt« gewesen. *Jetzt nicht mehr*, beschloss sie. *Ich gehöre jetzt zu den Chefs*. »Wie gesagt, das Erste, was ich als Partnerin machen werde, ist, mit dir nach Hongkong zu fahren.« Aber dann fiel ihr das Problem wieder ein. »Na ja, ich meine, das Zweite ...«

»Natürlich, die Beerdigung«, sagte Byron ernüchert. »Warum kann ich nicht mitkommen? Es ist eine lange Fahrt.«

»Es sind doch nur drei Stunden oder so.«

»Das meine ich nicht. Du willst doch nicht allein zu diesen Leuten und in so eine Situation.«

Sie wusste, was er meinte. Sie hatte sich in Agan's Point immer fehl am Platz gefühlt, weil sie dort schlicht fehl am Platz war. *Die denken alle, ich sei eine eingebildete Kosmopolitin ... Was ich vermutlich auch bin*. »Judy mag mich«, versicherte sie. »Und was die anderen angeht – die sollen zur Hölle fahren.« Das war eine der seltsamen Ansichten der Menschen ihrer Heimatstadt: Nur undankbare Leute verlassen ihren Geburtsort, um in die Stadt zu ziehen, Leute, die glauben, besser zu sein als alle anderen. »Ganz

ehrllich, ich habe keine Lust hinzufahren. Von mir aus können sie Dwaynes Leiche in eine Grube kippen und mit Dreck zuschütten, ganz ohne Beerdigung. Aber ...«

Byron nickte. »Aber du willst für Judy da sein. Natürlich willst du das. Jeder normale Mensch würde das.«

Sie schämte sich für ihre eigenen Gedanken und das, was Byron ihr in den Mund gelegt hatte. *Ich war niemals für sie da, als sie mich WIRKLICH brauchte, oder?* Familiäre Loyalität und Karriereziele befanden sich oftmals in einem regelrechten Krieg – typisch für moderne Familien –, und in Patricias Fall hatte die familiäre Loyalität den Kürzeren gezogen. *Tief drinnen hat Judy mir nie vergeben, dass ich nicht geblieben bin und mir ein College in der Nähe gesucht habe, als Mom und Dad starben ...*

Zwischen dem Leben, wie sie es führte, und dem, was man als familiäre Verantwortung interpretieren mochte, herrschte ein regelrechter Krieg. Patricia lenkte lieber ab. »Ich will auch einen Blick auf die Unternehmenszahlen werfen, falls Dwayne hinter ihrem Rücken irgendeinen Schaden angerichtet hat. Eigentlich sollte sie sich um die Buchhaltung kümmern und Dwayne einfach nur das Personal überwachen, aber ich habe so meine Zweifel. Es würde mich nicht überraschen, wenn er Bestechungsgelder von den Krebsfischern genommen hätte.«

»Wechsel nicht das Thema. Ich finde immer noch, dass ich dich begleiten sollte«, beharrte Byron.

Sie seufzte. Es kam nicht infrage. Seine Familienkrisen hatten nie Auswirkungen auf sie gehabt, also bestand sie darauf, dass es umgekehrt genauso war. »Du sollst dir nicht wegen so was freinehmen«, sagte sie.

»Meine monatliche Kolumne ist schon fertig – das Stück über die lokalen Kaviar-Lounges – und ich könnte

die Kritik für diese Woche noch heute Abend rausbauen. Unter diesen Umständen zurück nach Agan's Point zu fahren muss verdammt schlimm für dich sein. Lass mich mitkommen – wenigstens die ersten paar Tage. Vielleicht mindert das den Stress ein bisschen.«

Patricia wünschte, sie könnte es zulassen – sie wollte es so gern. Aber das wäre ihm gegenüber nicht fair. *In dem Hinterwäldler-Kaff fühlt er sich doch genauso unwohl wie ich.* »Nein«, erklärte sie. »Du bleibst hier und machst deinen Job. Du bist der beste Restaurantkritiker dieser Zeitung. Ich kann nicht zulassen, dass du meinetwegen pausierst.«

»Aber ...«

»Nein«, wiederholte sie. Dann beugte sie sich vor und flüsterte: »Aber lass uns noch großartigen Sex haben, bevor ich fahre.«

Byrons rundes Gesicht wurde kurz starr, dann zuckte er die Achseln und sagte: »Kein Problem.«

Im dämmrigen Licht des Morgens wirkte die Straße trostlos. Es sah ganz und gar nicht nach einem Sommer in der Stadt aus. Einzig ein paar dünne Sonnenstrahlen schafften es durch den Smog, der noch schlimmer werden würde, sobald die Rushhour einsetzte. Zumindest das bliebe ihr heute Morgen erspart.

Patricia kam sich sehr allein vor, als Byron ihr Gepäck in den Kofferraum des sportlichen Cadillac SRX lud. Im Dämmerlicht wirkte die aufwendige dunkelrote Lackierung des Wagens schwarz.

Byron sah sie irritiert an. »Du weißt schon, dass du massenhaft Unfälle verursachen wirst, wenn du mit offenem Verdeck fährst.«



EDWARD LEE (geboren 1957 in Washington, D. C.). Nach Stationen in der US-Army und als Polizist konzentrierte er sich lange Jahre darauf, vom Schreiben leben zu können. Während dieser Zeit arbeitete er als Nachtwächter im Sicherheitsdienst. 1997 konnte er seinen Traum endlich verwirklichen. Er lebt heute in Florida.

Er hat mehr als 45 Romane geschrieben, darunter den Horrorthriller *Header*, der 2009 verfilmt wurde. Er gilt als obszöner Provokateur und führender Autor des Extreme Horror.

Bighead wurde das »most disturbing book« genannt, das jemals veröffentlicht wurde. Mancher Schriftsteller wäre über solch eine Einordnung todunglücklich, doch nicht Edward Lee – er ist stolz darauf.

Edward Lee bei FESTA:

Haus der bösen Lust

Bighead / Creekers / Flesh Gothic

Der Besudler auf der Schwelle

Das Schwein

Der Teratologe (mit Wrath James White)

Der Höllenbote

Muschelknacker (mit John Pelan)

Incubus

Monstersperma

Golem

Goon (mit John Pelan)

Die Minotaure

Shifters – Radikal böse (mit John Pelan)

Header / Header 2 / Header 3

Porträt der Psychopathin als junge Frau (mit Elizabeth Steffen)

Mister Torso – und andere EXTREMitäten

*Extreme Horror – Eine Anthologie (als Herausgeber,
zusammen mit Frank Festa)*

Gewürm

Das Snuff-Haus

Der Hornbrecher

Dahmer ist nicht tot (mit Elizabeth Steffen)

Ein Kühlschranks voller Sperma (mit John Pelan)

White Trash Gothic / White Trash Gothic 2

Totenlust

Monstrosity – Die Kreatur

Nummer 13 – Geistergeschichten (als Herausgeber)

Hackfleisch

Succubus

Leichenwald

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de